



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ästhetik des reinen Gefühls

Cohen, Hermann

1912

10. Die beiden Grenzen der Natur des Menschen (Die Tiere als Götter -
Das Übernatürliche und das Unternatürliche)

urn:nbn:de:hbz:466:1-35778

Sittlichen wird ihr eine Heimat gegründet, vom reinen Gefühle entdeckt. Das ist der Gewinn, den die Natur erwirbt bei dieser Umwandlung ihres Begriffs, welche das reine Gefühl bewirkt. Die Natur bedeutet den Abschluß, den Frieden; sie ist das Feldzeichen des Humors.

An der Verwandlung des Begriffs der Natur, von dem Objekt der Erkenntnis in das Objekt der Sittlichkeit, vereinigen sich mithin die beiden Momente des Schönen. Wir werden später zu erörtern haben, daß diese Vereinigung zu einer allgemeinen Aufgabe des Schönen wird. Jetzt genügt es, diese Vereinigung am Begriffe der Natur als eine Konsequenz davon zu erkennen, daß der ursprüngliche Begriff der ästhetischen Natur die Natur des Menschen, genauer noch der Mensch der Natur ist. Nicht also die Natur in ihrem universellen Umfang, nicht die Natur der Erkenntnis ist die ästhetische Natur; sie ist nur Vorbedingung; das Korrelat des Selbst im reinen Gefühle ist der Mensch in seiner Natur; er spiegelt sich im Kunstwerk. Aber freilich ist und bleibt der Mensch ein Teil der Natur, und mehr als dies, ein Repräsentant der Natur. So bleibt immer das engere Verhältnis zwischen dem Menschen und der Natur, durch seine Natur mit der allgemeinen Natur, als Korrelation bestehen. Daraus aber ergeben sich noch engere Beziehungen zu dieser qualifizierten Natur, als sie im Erhabenen zur Ausbildung kommen.

10. Die beiden Grenzen der Natur des Menschen.

Die Natur des Menschen hat eine obere und eine untere Grenze. Die obere wird von den Göttern und dem Göttlichen eingenommen, die untere von den Tieren und von dem Animalischen im Menschen selbst. Die Kollision an den Grenzen steigert sich nun aber noch dadurch, daß die Grenzlinien selbst ineinander übergleiten. Das Göttliche tritt nicht allein in den Menschen ein, dem ebenso auch das Tierische zugehört,

sondern das Göttliche und das Tierische gehen selbst eine Verbindung ein. Daher bleibt das Tierische nicht ein Unternatürliches für den Menschen, sondern es wird auch zu einem Übernatürlichen. Der Kreis der Götter wird nicht in den Olymp eingeschlossen; Götter niederen Grades bilden eine Vermittlung mit den Naturkräften, die sich immer mehr in den Dämonen und Genien spezialisieren. Kann man in diesen Halbgöttern einen Niedergang vom Olymp zur Erde erkennen, so erfolgt andererseits ein Aufstieg durch die Heroen, in denen sich die Ahnengeschlechter Unsterblichkeit und Präexistenz, also Göttlichkeit beilegen. Diese Genealogie des Menschen liegt nach dem Gebiet des Erhabenen hin.

Dagegen erstet nun dem Humor sein weites großes Gebiet an dem Abstieg des Göttlichen in die Tierwelt, und durch die Verwandtschaft des Menschen mit ihr nach seiner animalen Natur. Zunächst ist es wohl ein Grauen, das den Menschen bei dem Gewahren seiner Verwandtschaft mit dem Tiere überkommt, das sich zum Abscheu steigern kann; aber alsbald tritt die Furcht und die Ehrfurcht an dessen Stelle. Denn das Gewaltige zwingt immer Achtung und Ehrerbietung ab. So werden die Tiere als Götter begreiflich; wieviel mehr muß das Dämonische in ihnen alle Auffälligkeit verlieren. Ist aber einmal die göttliche Natur im Tiere zur Anerkennung gekommen, so wird auch von dieser obern Grenze aus die Beziehung zum Menschen weiter geführt. So erweckt das Tier Rührung und Sympathie, und zwar nicht allein wegen der Anfangsgründe des Sittlichen, welche sein Bewußtsein darbietet, sondern wegen der bloßen Verwandtschaft mit dem Menschen, welche in den Zügen und in dem Geberdenspiel des Tiergesichts, gleichsam als Rudimenten des Menschen, zum Vorschein kommt.

Indessen ist doch eigentlich der Kontrast zu groß und zu augenfällig und das menschliche Selbstbewußtsein zu tief verletzend, als daß die Liebe zu den Tieren als ein sozialer Zug im Menschenherzen betrachtet werden könnte. Auch der Instinkt, den das menschliche Bewußtsein von entwicklungs-

geschichtlicher Einsicht besitzt, dürfte hierfür nicht ausreichen. Auch hier ist es eine Ursprünglichkeit des ästhetischen Gefühls, welche diese allgemeine soziale Erscheinung einer gleichsam erweiterten menschlichen Nächstenliebe zur Auswirkung bringt.

Wie aber ist diese ästhetische Mitwirkung an sich als eine ursprüngliche und selbständige verständlich, wenn das Mittelglied fallengelassen wird, daß der Mensch mit dem Tier sich freue, und mit dem Tier leide, weil er dem Tiere Mitfreude und Mitleid für den Menschen andichtet; wenn es lediglich die Natur des Menschen, zum Übernatürlichen und zum Unternatürlichen erweitert, sein soll, welche das Gefühl des Menschen für das Tier erweckt? Es muß einer genauern Vermittlung bedürfen, für welche auch die Verbindung des Unternatürlichen mit dem Übernatürlichen im Tiere nicht hinreichend scheint. Diese Vermittlung muß durch ein Moment bewirkt werden, welches dem Menschen mit dem Tiere unverkennbar gemeinsam ist.

11. Das Problem des Häßlichen.

Dieses Moment bildet das Häßliche. Es ist zunächst eine Abschwächung des Schrecklichen, welches Abscheu und Widerwillen einflößt. Aber es erscheint doch nicht nur in der Form des Gewaltigen, sondern ebenso auch in geringer Gestalt. Das Kleine ist an sich schon eine Abnormität, gegenüber der Normalgröße in vielen Tierklassen, und mit dieser Abnormität wird das Kleine in der Menschengestalt vergleichbar, und zeigt sich ihm verwandt. Das Kleine ist in der Dämonenwelt der Typus des Häßlichen. Diesen ästhetischen Typus bilden die Zwerge in der Mythologie und in der Sagenwelt. Gibt es wohl einen schönen Zwerg? Er könnte allenfalls nur im Märchen auftreten, und dieses daher von der mythischen Sage abgrenzen. Das Häßliche ist das unmittelbare Anzeichen von der tierischen Natur des Menschen. Dürfte man es nur hassen und verabscheuen, so würden der Liebe zur Natur des Menschen gar enge Grenzen